

Kult-Figur



Der Schatz ist gehoben

Am Samstag sind die diesjährigen Störtebeker-Festspiele auf der Insel Rügen ausgeklungen. Zum Abschluss des beliebten Open-Air-Spektakels spielte das Ensemble um Hauptdarsteller Sascha Gluth noch einmal vor fast ausverkauften Rängen. Trotz der verregneten Saison erlebten rund 360 000 Zuschauer das Piratenstück „Der Schatz der Templer“. Von den 67 Vorstellungen seien die Schauspieler an mehr als 40 Abenden bei teilweise heftigem Regenwetter aufgetreten. Im kommenden Jahr steht nach längerer Pause wieder einmal das tragische Ende Klaus Störtebeker auf dem Programm. Schauspieler und Drehbuchautor Krystian Mrtinek wird Regie führen.

dpa

Kultur-Notizen

Die „Kinder von Golzow“ sind fünfzig

Golzow – Mit einem Fest ist am Samstag der Drehstart der Langzeit-Doku „Die Kinder von Golzow“ vor 50 Jahren gefeiert worden. Regisseur Winfried Junge erinnerte an die Anfänge der Filmreihe über die „spezifische Geschichte jener Generation, die von der sozialistischen Gesellschaft geprägt wurde“. Sie zeichnet das Alltagsleben mehrerer Kinder aus Golzow nach – beginnend mit der Einschulung 1961.

dpa

Klaffenbach zeigt „Gute Form aus Sachsen“

Chemnitz – Mit der Ausstellung „Gute Form aus Sachsen 1945-1989“ gibt die Neue Sächsische Galerie Chemnitz im Wasserschloss Klaffenbach Einblicke in ihre Sammlung von Produktdesign aus Sachsen und Ostdeutschland. Bis 31. Oktober vereint die Schau Klassiker ostdeutscher Formgestaltung wie Möbel, Stapporzellan oder Edeldstahlgeschirr.

dpa

Fotograf Bernhard Blume gestorben

Köln – Der für seine skurrilen Bilder bekannte Fotokünstler Bernhard Blume ist in Köln gestorben. Gemeinsam mit seiner Frau Anna schuf Blume Bildserien, in denen Gegenstände ein Eigenleben entwickeln. Der Künstler wurde 74 Jahre alt.

dpa

Mal den alten Kohl nachmachen, mal den deutschen Handwerkerdünkel persiflieren – bei Thomas Freitag ist das Programm. Und wenn alle lachen, wird er plötzlich ernst. Genau das ist seine Kunst.

Von Peter Lauterbach

Nur das Beste“, hatte Thomas Freitag seinem Publikum versprochen, „nur das Beste“ aus seinem kabarettistischen Leben wolle er bei den Kleinkunsttagen zum Vortrag bringen. Er hielt sich am Samstagabend im Großen und Ganzen daran – auch wenn ihm die Meininger nicht mit ihrem besten Saal empfangen. Die „Multihalle“ verlangt mit ihrem architektonischen Charme eines fensterlosen Kohlenbunkers von jedem Künstler Schwerstarbeit. Vor allem, wenn er alleine vorne steht. Damit die satirischen Gedankenblitze auch beim Publikum einschlagen, müssen die Antennen im Saal empfangsbereit sein. Dafür sorgt in der Regel das Ambiente. Doch wo keines ist, muss der Künstler erst mal eines schaffen.

Der Oma ihr Häuschen

Und also rackert Freitag. Gewährt einen Einblick in seinen Keller. Dort stapeln sich Pappkartons und Farbeimer. Die Videowand malt ein Kellerfenster. Ein ausrangierter Sessel lässt eingeleichte Freitag-Fans entzückt vermuten, er werde im Lauf des Abends auch den Reich-Ranicki machen. Sie werden – zum Schluss – tatsächlich nicht enttäuscht. Das lässt vermuten: Auch der seltsame Literatur-Papst, der als kabarettistische Witzfigur den Gassenhauer „Wir verkaufen unsrer Oma ihr klein Häuschen“ grammatikalisch auseinander nimmt, gehört zum Besten, was Thomas Freitag beim Streifzug durch sein vornehmlich bundesrepublikanische Künstlerleben vorzuweisen hat. Mittlerweile sind 35 Bühnenjahre zusammengekommen, in denen er Land und Leute beobachtet hat.

Wie aber streift man durch ein Künstlerleben? Nun, dabei hilft, hilfsbereit wie er nunmal ist, der Staat. Herr Freitag hat einen Brief bekommen. Von der Deutschen Rentenversicherung. Man begehrt Auskunft über „offene Jahre“. Also krabbelt Herr Freitag im Keller umher, sucht Schriftstücke, die juristisch unanfechtbar belegen können, was er zum Beispiel 1972 gemacht hat. Mit einem Brief von der Rentenversicherung springt es sich doch wunderschön durch so ein bundesdeutsche Biografie! Die Erwerbsbiografie ist nämlich die einzige Biografie, die



„Das ist nicht Hein Blöd, das ist der Ronald Profalla!“ – so malt sich Thomas Freitag den ersten Besuch von Bundesfamilienministerin Kristina Schröder samt ihrem Nachwuchs im Bundestag aus.

Foto: ari

den Staat überhaupt interessiert. Um zu belegen, muss man sich aber erst einmal erinnern können. „Sie können Ihre Ausbildung nicht lückenlos nachweisen“, schreibt die Rentenversicherung. „Ja, und?“ poltert Freitag. Welcher Politiker kann überhaupt eine Ausbildung nachweisen?

Einem sächsischen Kabarettisten wäre jetzt vielleicht eingefallen, dass sich der Staat, also die Bundesrepublik, dieses Nachweis-Problem selbst eingebrockt hat. Sie kam nämlich nicht auf die Idee, ihren Bürgern, wie seinerzeit im Osten, Sozialversicherungsbücher auszuhändigen, in die fein säuberlich eingetragen wurde. Ein kabarettistisch weites Feld, bei dem man sogar auf die Überlegenheit des Sozialismus im Rentensystem zu sprechen kommen könnte. Thomas Freitag aber ist Hesse. Und als Kind der alten Bundesrepublik akzeptiert er deren liederliche Zettel-

wirtschaft als systemimmanent, müht sich lieber mit den Folgen. Da könnte man fast Mitleid bekommen. Es gibt etliche Stellen im Programm, die im Rückblick nur deshalb erheitern, weil sie auch ein bisschen die alte Bundesrepublik persiflieren.

Thomas Freitag ist streng genommen kein politischer Kabarettist. Er ist eher einer vom Schlage Bernd-Lutz Lange, dem menschliche Schwachstellen als Vorlage dienen. Natürlich bedient Freitag das Politische. Etwa wenn er sich ausmalt, wie das Töchterchen von Familienministerin Kristina Schröder mit dem Kinderwagen im Bundestag umhergefahren wird und die Leute anschauen darf: „Nein das ist nicht Hein Blöd, sondern der Ronald Profalla“, witzelt Freitag, legt das Kind gedanklich der Kanzlerin in die Arme oder schickt es zu Guido Westerwelle in den Englischkurs. Er bedient das Politische,

wenn er Willy Brandt, Herbert Wehner und Franz-Josef Strauß als Insassen eines Altersheim-Dreibettzimmers grandios parodiert. Und doch sind die scharf gespitzen Pfeile eines Georg Schramm oder Urban Priol seine Sache nicht. Thomas Freitag möchte nur ein bisschen Tagespolitik kommentieren, möchte sich nur ein bisschen lustig machen. Sein eigentliches Projekt ist menschliches Versagen. Etwa wenn er vor seinen parodistischen Altenheim-Nummer von Brandt, Wehner und Strauß in den Raum fragt, ob ein Leben im Altenheim lebenswert ist: Wie viel Platz bleibt einem Menschen am Ende, mit was füllt sich sein Tag und warum muss das so sein? Zum Thema Kindererziehung konfrontiert er sein Publikum mit der Frage, ob es dazu heiße Herdplatten, Feuerzeuge oder dunkle Keller braucht. „Wer nicht hören will, muss fühlen!“, verheißt ein Sprichwort. Wirklich?

Nicht der Pausenc clown

Solche Momente sind es, in denen Thomas Freitag auf die Bühne bringt, was ihn wirklich umtreibt. Die Lust an der politischen Stichelei, die Inbrunst, mit der er Brandt oder Kohl oder Strauß parodiert – all das sind nur künstlerische Mittelchen zu harmloser Lächerlichkeit. Natürlich weiß er, dass so etwas ankommt. Die Leute lachen gerne über seine Typen, weil sie längst Kult sind. Und natürlich behagt ihm das nicht. Er will ja kein Pausenc clown sein. Also singt er ein Liedchen über die harmlose Kunst der Parodie. Als wolle er sich dafür entschuldigen, dass er es trotzdem macht, einfach weil er es eben so gut kann.

Für einen Künstler, einen Kabarettisten noch dazu, sind Rückblicke auf Stationen ihres sogenannten Erwerbslebens immer mit Risiko verbunden. Längst hat sich die Welt weitergedreht. Worum man sich noch 1980 in der alten Bundesrepublik das Maul zerreißen konnte, versteht heute vor allem hierzulande bald niemand mehr so recht. Wenn es denn je wirklich verstanden wurde. Selbst die Herren Brandt, Wehner, Kohl oder Strauß haben als Witzfiguren und Lieferanten für kabarettistische Steilvorlagen ausgedient. Sie geistern wie ein Nachhall der Geschichte durch Freitags Programm. Das besticht mehr durch kleine Kabinettstücken etwa über die Bräsigkeit des deutschen Handwerks oder Karikaturen von Zeitgenossen wie Marcel Reich-Ranici als durch politische Pointen. Doch insofern dient es dem Kabarettpublikum als lückenloser Nachweis für 35 erwerbsbiografisch gesehen ziemlich erfolgreiche Jahre. Zwei Zugaben und viel Beifall in Meinungen.

■ www.meininger-kleinkunsttage.de

Wo bleibt der Humor? Da, da ist er!

Buchstabennudeln. Mit vollen Händen dahingestreut über die Tische. Man könnte sie kochen und fressen. Sie durch den Magen quetschen. Oder irgendwie zu Sätzen ordnen. Zu Worten, Silben, Lautketten. Zu scheinbar sinnlosem Inhalt. Und den dann vortragen, vorspielen, ausformen. Dass die Birne über dem Hals auch mal was vom Nudelgericht hat – wenn man's könnte. Man kann's aber nicht. Also schaut man zu, wie der Herr im schwarzen Frack, der soeben die Nudeln streute, sorgsam geordnete Papierblätter vom Podium fischt, auf denen sich Texte versammelt haben, die danach fragen, warum das Blut nicht blau oder



Michael Gerlinger im „Kontra Raum zeitgenössischer Unterhaltung“. Nicht im Bild: Sein kongenialer Aktionskunstpartner Stefan Groß.

Foto: ari

grün sei. Wie dieser Herr mit einem zweiten Herrn – eine Art Musiker mit ofenrohrförmiger Papierrolle als Kopfbedeckung – Simultangedichte vorträgt („Ich bin starr, so ist es, so soll es sein...“), um dann „Wo bleibt der Humor“ in den Raum zu brüllen und schließlich den hochroten Schrei-Kopf im Wassereimer auf Norrmalfarbe herunterzukühlen. Die beiden können's. Da gibt's nun überhaupt keinen Zweifel.

Nein, nein, der Autor dieser Zeilen hat keine Tinte gesoffen, sondern weilte am Freitagabend im „Kontra Raum zeitgenössischer Unterhaltung“ in der Aula der Suhler Volkshochschule. Dort gestalteten Schauspieler Michael Gerlinger und Musiker Stefan Groß ein „Dada-Dinner“, einen dadaistischen Auftaktabend zum diesjährigen Provinzschrei-Festival. Mit Humor natürlich. Schrägen Humor. Denn so viel ist klar: Erst die Performance macht aus den Texten dieser Anti-Konventionskunst Dada. Man kann's nicht nacherzählen, leider. Dada ist flüchtig. Gerade ausgesprochen, schon weg für immer. Was bleibt, sind die Lacher – und die Buchstaben.

lau

■ www.provinzschrei.de

ANZEIGE

Blende auf für »Blende 2011«

Machen Sie mit beim Fotowettbewerb Ihrer Tageszeitung.



Einsendeschluss: 7. Oktober 2011

Europas größter Fotowettbewerb für Amateurfotografen startet in die 37. Runde mit folgenden Themen:

1. »NATUR-Schönheiten«
2. »Gesicht zeigen«
3. »Reisen um den Globus«

»Blende« bietet den Teilnehmern zwei Chancen, erfolgreich zu sein: Zunächst bei unserer Tageszeitung und darauf folgend im bundesweiten Endausscheid. Hier hat die Prophoto GmbH 111 attraktive Preise im Wert von mehr als 35.000 Euro ausgelobt.

Teilnahmebedingungen:

- Pro Thema dürfen max. 3 Bilder per Post auf Fotopapier eingereicht werden.
- Das Format der Fotos beträgt mind. 10 x 15 cm und max. 20 x 30 cm
- Die Fotos dürfen nicht älter als ein Jahr sein

Jedes Foto enthält auf der Rückseite Name und Adresse des Fotografen sowie Angabe des Themas und einen Bildtitel. Bitte beachten Sie, dass Sie lt. §§ 22 KuG bei gezieltem Fotografieren fremder Menschen die Einwilligung des / der Abgebildeten vorliegen muss.

- Mit seiner Teilnahme bestätigt der Einsender, dass die eingereichten Fotos von ihm selbst aufgenommen wurden, dass er sich bei keiner anderen Zeitung an »Blende 2011« beteiligt und die Bildrechte bei ihm liegen.



Postanschrift: Pressehaus Suhl, Abt. Marketing, z. Hd. Frau Trentschka, Kennwort: Blende, Schützenstraße 2, 98527 Suhl

www.insüdthüringen.de

